

Wo ist der liebe Gott?

Vertreter der drei Buchreligionen versuchen die Frage zu beantworten: „Wie kann Gott so viel Leid, wie etwa jenes in Haiti, zulassen?“

JUDENTUM

Sieh, fühle mit und handle. Das ist die Antwort des Judentums auf die beiden Fragen, die wir uns immer wieder stellen, wenn wir mit Katastrophen konfrontiert sind. Sie lauten: „Wie kann Gott zulassen, dass so etwas passiert?“ Und zum anderen fragen wir: „Was kann ich als Individuum, tausende Kilometer vom Ort des Geschehens entfernt, tun, um zu helfen?“

Es ist einfach: Unsere Traditionen bestehen darauf, dass wir die erste Frage zurückstellen. Sie wurde im Lauf der Geschichte schon Millionen Mal gestellt. Antworten darauf sind reichlich vorhanden, aber keine ist wirklich ausreichend.

Stattdessen besteht das Judentum darauf, die zweite Frage zu stellen. Wir müssen fragen, was Gott von uns erwartet. Und auf diese Frage lautet die Antwort: Sieh, fühle mit und handle.

Zunächst müssen wir „sehen“. Wobei wir nicht der verständlichen Versuchung nachgeben

dürfen, wegzuschauen. Wir müssen uns der Katastrophe stellen und uns von den Bildern berühren lassen. Zum Zweiten: Wir müssen das Leid jener fühlen, die leiden und uns nicht etwa mit der Entschuldigung beruhigen: „Sie müssen es wohl irgendwie verdient haben.“ Wir müssen die Opfer als unschuldige Menschen sehen, die sich von uns nicht unterscheiden. Und zum Dritten: Wir müssen handeln, um auf die ersten beiden Punkte zu antworten. Es gibt immer einen Weg, etwas zu tun, wie weit wir auch von der Tragödie entfernt sein mögen.

Tragödien sind nicht der Zeitpunkt, um über Gott zu philosophieren und darüber zu spekulieren, warum „Menschen, wie jenen in Haiti, so furchtbare Dinge zugestoßen sind.“ Es ist die Zeit zu fragen: „Wie können wir helfen?“

Tzvi Hersh Weinreb ist Rabbiner in den USA und emeritierter Vizepräsident der Orthodoxen Union

CHRISTENTUM

Mehr als 100.000 Tote, viele qualvoll unter Trümmern umgekommen. Eine Laune der Natur? Geologisch sind Erdbeben wohl notwendige Vorgänge, indem die Erdmasse ihr Gleichgewicht sucht. Aber das ist keine Antwort für eine Mutter, deren Kind in den Trümmern grausam erstickt ist.

Warum dieses Leid? Wo bist du, Gott? Warum greifst du nicht ein? – Seit es gläubige Menschen gibt, werden sie von diesen Fragen gequält. Und niemand hat darauf je eine plausible Antwort gefunden. Manche veranlasst dies, Gott überhaupt zu leugnen. Auch ich kenne diese Versuchung. Allerdings schreit es dann auch immer wieder ganz tief in mir: Wenn es Gott nicht gibt, dann haben Leid und Vernichtung das letzte Wort. Dann ist der Tod allmächtig! Dann gibt es für die zu Tode Gequälten keine Hoffnung mehr! Eigentlich ist dann alles sinnlos. Hoffnung finde ich angesichts übergroßen

Leides nur, wenn ich mich trotz Zweifels auf die Seite des Glaubens stelle.

Freilich ist mir schmerzhaft bewusst, dass Gott unendlich größer sein muss als die naiven Vorstellungen, die ich mir vom „lieben Gott“ oft gemacht habe. Warum Gott unsere Welt so werden hat lassen, wie sie ist, warum es darin so viel Raum für Leid gibt, weiß ich nicht. Auch tief glaubende Christen erfahren Gott als Geheimnis. Aber sie wissen sich aufgefordert, das Leid in dieser Welt nach Kräften zu lindern und erhalten im Blick auf das Schicksal Jesu eine ungemain starke Hoffnung: Leid und Tod sind bittere Realität, doch sie haben nicht das letzte Wort.

Gott ist es zuzutrauen, dass er jedes Leid, jeden „Karfreitag“, einmal in Osterlicht verwandeln kann. Das hoffe ich auch für die Leute von Haiti.

Karl Veitschegger ist stellvertretender Leiter und Referent für Glaubensinformation des Pastoralamts der Diözese Graz-Seckau

ISLAM

Als 1755 ein Erdbeben Leid über Lissabon brachte, rückte dies eine alte Frage neu ins Zentrum: „Wie kann ein liebender Gott solch Unheil zulassen?“ Als Zeugen des Schreckens in Haiti fragen wir wieder: „Warum?“ Im Koran drückt ein schlichter Satz aus, warum ein allmächtiger Gott nicht nach menschlichen Kategorien zu messen ist: „ER wird nicht befragt, nach dem, was ER tut; sie aber werden befragt nach dem, was sie tun.“ (21:23) Gott ist den Menschen keine Rechenschaft schuldig. Als Mensch nicht selbstherrlich das Erdbeben zum „Strafgericht Gottes“ zu erklären, resultiert aus diesem Gedanken.

Auch wenn in den heiligen Schriften der abrahamitischen Religionen von Naturkatastrophen die Rede ist, die Gott als Zeichen für die Menschen entsetzte – nein, wir Menschen dürfen uns nicht anmaßen, hier den Richter spielen zu wollen.

Vielmehr sollten wir innehal-

ten und nach jenen Botschaften suchen, die uns alle in die Pflicht nehmen. Denn ist die menschliche Erschütterung nicht auch ein Weg, uns zum Nachdenken zu bringen, wie viel Elend menschengemacht ist? All das Sterben durch Krieg und Gewalt und die Vernichtung von Lebensraum durch Maßlosigkeit – daran sind Menschen schuld. Der weltweite Impuls zu helfen ist eine Chance, eine Ethik sozialer Verantwortung mit Bedürftigen in den Mittelpunkt zu rücken. Gott hat uns den Verstand gegeben, damit wir ihn einsetzen. Vernunft gebietet es auch, Vorsorge zu treffen. Es wäre unlauter, sich auf ein „göttliches Schicksal“ zu berufen, wenn es in unserer Macht gestanden hätte, Unheil zu verhüten.

Die Barmherzigkeit Gottes nicht anzuzweifeln gelingt auch, indem wir uns vergegenwärtigen, wie viele wundersame Errettungen wir erleben durften.

Carla Amina Baghajati, Sprecherin der islamischen Glaubensgemeinschaft Wien

Auch ein Glaube, der betet und hofft, hinterlässt angesichts der schrecklichen Tragödien, wie dem Tsunami oder dem Beben in Haiti Zweifel an Gott

ELIEN

SONNTAGS-EVANGELIUM

Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest. Jesus kehrte, erfüllt von der Kraft des Geistes, nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. Er lehrte in den Synagogen und wurde von allen gepriesen. So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie

gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ruht auf mir; / denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, / damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich die Gefangenen die Entlassung verkünde / und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.

Lukas 1,1–4; und 4,14–21

Er selbst ist gemeint

Heute beginnt das Reich Gottes.



Susanne Heine, Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Universität Wien

KK

Lukas gibt gleich zu Beginn seines Evangeliums Einblick in die Arbeitsweise aller Evangelisten: Sie recherchieren gründlich die verschiedenen Berichte dessen, was die Augenzeugen mündlich erzählt haben, ordnen und schreiben alles „der Reihe nach“ auf; so erklären sich die Varianten. Zu Recht glauben Christen an die Inspiration ihrer Heiligen Schrift, aber das bedeutet kein göttliches Diktat von historischen Fakten; der Geist wirkt in Menschen, nicht in Buchstaben. Was die biblischen Schriftsteller aus den Quellen des Glaubens erfahren haben, geben sie getreu weiter und beglaubigen es selbst noch einmal als Glieder einer Kette von Zeugen.

„Der Reihe nach“ geht auch Lukas vor, wenn er vom ersten öffentlichen Auftritt Jesu be-

richtet. Zuerst kommt die Taufe im Jordan, bei der eine Himmelsstimme Jesus den „geliebten Sohn“ nennt (3,21f). Dann folgt ein Stammbaum Jesu, anders als der im Matthäusevangelium, aber mit einer raffinierten Anordnung, die zeigen will, dass mit Jesus die letzte Epoche der Heilsgeschichte beginnt (3,23f).

Dann erzählt Lukas von Jesus in der Wüste und seinem Widerstand gegen den Satan (4,1f). Von dort, „erfüllt von der Kraft des Geistes“, kommt Jesus zurück: Er hat seine Sendung erkannt und weiß, dass die Jesaja-Stelle, die er in der Synagoge liest, ihn selbst meint.

Das ist die Botschaft des Lukas: Mit Jesus beginnt das „Gnadenjahr des Herrn“, hat das Reich Gottes seinen verborgenen Anfang genommen.